

Christina Varveris

Ein verrosteter Subaru-Kombi im Endzeit-Look zieht auf dem Tuninggelände alle Blicke auf sich. Mit gelb-schwarzen Warnstreifen, Strahlensymbolen, künstlicher Rostoptik und einem Dach voller Kanister, Fässer und Werkzeug wirkt das Fahrzeug wie aus einem Postapokalypse-Film. «Mein Rosthaufen», sagt die Besitzerin und lacht. Er sei von der Polizei schon so oft kontrolliert worden, dass sie eine Strichliste führt. Sie will nicht in der Zeitung erscheinen. Zu gross sei das Risiko mit den Posern in einen Topf geworfen zu werden. Jene, die an Bahnhöfen, oder wo es sonst viele Leute hat, ihre PS aufjaulen lassen und extra in Sekunden von 0 auf 100 beschleunigen. Die Blöffer, die Blöden, die Nervigen. So sei sie nicht, sagt sie.

8-Zylinder, Ford und Japaner

Während am Autotreffen im Enter-Museum in Derendingen am Pfingstmontag die 8-Zylinder ihren Auftritt hatten, tauschten sich am Sonntag die Ford-Fans aus. Und zum Auftakt am Samstag rollten die Japaner und Koreaner an. Honda, Nissan, Mitsubishi, Mazda und Subaru reihen sich Stossstange an Stossstange aneinander. Gute 300 bis 500 PS pro Auto, vereint auf wenigen Quadratmetern und jeweils knapp über dem Boden. Viele sind liebevoll mit Stickern verziert, foliert oder bemalt. «Wir geben mit Leidenschaft viel Geld aus für unsere Autos», sagt ein Autobesitzer, nennen wir ihn Reto. Reto sagt viele interessante Sachen, will aber auch nicht in der Zeitung erscheinen. Die Szene habe einen schlechten Ruf, findet er. Auch bei der Polizei.

Es gebe in der Tuning-Szene einen Spruch, sagt die Besitzerin des «Rosthaufens»: «Machst du was an deinem Auto, bist du schon mit einem Bein im Knast». Dabei sei «alles was wir an den Autos machen, regelkonform und wir geben auch nicht an damit.» Reto und seine Frau haben zwei Nissan und da stecken sie so viel Zeit und Geld

Rosthaufen und Pokémon-Auto

Beim Museum Enter in Derendingen trafen sich am Wochenende Tuning-Fans mit den unterschiedlichsten Fahrzeugen.



«Mein Rosthaufen»: So nennt die Besitzerin ihren Subaru liebevoll.

Bilder: Christina Varveris



Im Museum Enter in Derendingen trafen sich Fahrer und Fans von Autos aus Japan und Südkorea.



Drei Pokémon-Fans posieren vor dem orangenen Pokémon-Auto aus Deutschland.

rein, dass kaum was für Ferien übrig bleibt. Das wollen sie aber so, betonen sie. «Wir machen lieber ein Ausfährli und gehen mit anderen Auto-Fans zmörgele oder kommen an ein Treffen wie hier in Derendingen», sagen sie.

An ihren zwei Japanern schätzen sie die Zuverlässigkeit. Eines der beiden Autos besitzen sie seit 20 Jahren. Verkaufen ein Thema? «Nie!», kommt wie aus der Pistole geschossen.

«Nissan ist tief in der japanischen Kultur verwurzelt», sagt Reto. Dort liessen sie sich inspirieren und schauten im Internet, was es Neues gibt. Schade sei, dass es in der Schweiz nur wenige Strecken gebe, wo man die Gefährten ans Limit bringen dürfe.

Für Likes und Followers

Nicht alle meiden die Medienpräsenz. Alan zeigt seinen Honda Civic Typ R FL5 mit 330 PS gerne. «Er ist sportlich und ist trotzdem familientauglich», sagt er und zeigt den geräumigen Kofferraum. Am Kühlergrill ist eine Abschleppschleife befestigt. Ein beliebtes Stilmittel in der Tuningszene.

Besonders gern im Rampenlicht ist Alessio Rizzo aus Luzern. Er hat einen Fernseher in seinem Mazda installiert, auf dem man Playstation 2 spielen kann. So fährt er gerne an Autotreffen oder parkt vor Clubs und Partys. Dort lässt er die Vorbegehenden spielen und filmt sie dabei. Sein Lohn: Likes und Followers auf seinen Social Media Accounts.

Pokémon-Auto

Javier, Benicio und Luc aus Bätterkinden sind vielleicht auch schon Gamer, momentan aber sind sie vor allem Pokémon-Fans. Deshalb zieht sie der orange Honda mit den Pokémon-Aufklebern magisch an. Der Besitzer ist aus Deutschland angereist. «Man trifft sich hier immer wieder mit denselben Gleichgesinnten», sagt er. Das ist es, was die Autofans am meisten schätzen. Obwohl gelegentlich ein Motor aufheult – es geht nicht ums Posieren, sondern ums Fachsimpeln.

Gastautorin

Es geht auch um den sozialen Zusammenhalt

Der Regierungsrat hat letzte Woche entschieden, dem Kantonsrat erneut einen jährlichen Beitrag von 10 Millionen Franken für den Finanzausgleich der Kirchgemeinden zu beantragen. Ich bin erleichtert. Denn das ist mehr als ein finanztechnischer Entscheid. Es ist ein Zeichen dafür, dass die gesellschaftlichen Leistungen der Landeskirchen und Kirchgemeinden wahrgenommen und geschätzt werden.

Die Grundlage dafür bilden zwei unabhängige Studien, die in den vergangenen Wochen vorgestellt wurden. Sie zeigen erstmals systematisch auf, was Kirchgemeinden und Landeskirchen im Kanton Solothurn

leisten: rund 400'000 Stunden Arbeit pro Jahr, fast die Hälfte davon ehrenamtlich, also freiwillig und ohne Bezahlung.

Gesamtgesellschaftliche Leistungen im Wert von über 23 Millionen Franken jährlich – ermöglicht mit 10 Millionen Franken aus den Kirchensteuern juristischer Personen. Auch der Regierungsrat hält nun fest, dass sich das Modell bewährt habe und der angestrebte Ausgleich zwischen den 97 Kirchgemeinden funktioniere.

Natürlich kann man über Kirche diskutieren. Über Strukturen. Über Glaubensfragen. Über ihre Skandale. Über die Rolle der Religion in einer zu-

nehmend säkularen Gesellschaft. Das gehört zu einer offenen Demokratie. Aber die Debatte, die der Kantonsrat in den kommenden Wochen führen wird, betrifft nicht in erster Linie Theologie. Sie betrifft die Frage, ob wir diese sozialen Leistungen, die die Landeskirchen und Kirchgemeinden erbringen, weiterhin wollen.

Kirchen sind oft dort präsent, wo sich sonst kaum jemand zuständig fühlt. Bei der älteren Frau, die einsam ist und auf Besuch wartet. Beim schwer kranken Menschen im Spital. Bei Angehörigen nach einem Todesfall. Beim Jugendlichen, der in Jungwacht oder Blauring zum ersten Mal Ver-

antwortung übernimmt. Beim psychisch Kranken, der um ein Gespräch froh ist. Bei Menschen in Krisen, die froh sind, wenn jemand einfach da ist.

Würden diese Angebote wegfallen, verschwänden die Probleme nicht einfach. Die öffentliche Hand müsste viele dieser Leistungen, die die Kirchen erbringen, übernehmen – bestimmt auch professionell organisiert, aber mit Sicherheit teurer. Vor allem ginge etwas verloren, das sich nicht einfach staatlich verordnen lässt: Engagement für die Gemeinschaft, Freiwilligkeit, Nähe, lokale Verankerung.

Der eigentliche Wert liegt vielleicht darin, dass Men-

schen sich überhaupt noch verantwortlich füreinander fühlen. Dass jemand Zeit schenkt. Zuhört. Einen Raum öffnet. Musik macht. Ein Lager organisiert. Einen Besuchsdienst übernimmt. Dass Gemeinschaft entsteht – nicht digital, sondern ganz konkret.

Es wird immer offensichtlicher, wie fragil gesellschaftlicher Zusammenhalt geworden ist. Und wie sehr er von Menschen lebt, die mehr tun als nur ihren eigenen Alltag zu organisieren. Oft leise, aber wie selbstverständlich. Ohne wirtschaftliche Logik. Vielleicht ist genau das das Problem: Dass vieles selbstverständlich geworden ist.

Erst wenn etwas fehlt, merkt man, was es getragen hat. Der Regierungsrat hat nun ein klares Signal gesetzt. Der politische Entscheid liegt beim Kantonsrat. Es wird dabei nicht nur um Geld gehen, sondern auch um die Frage, welche Art von gesellschaftlichem Zusammenhalt wir in Zukunft wollen.



Anita Panzer ist Alt-Kantonsrätin, Alt-Gemeindepräsidentin, Inhaberin von apacom und apatrek.